

Predigtanregungen für den Weltmissions- sonntag 2024

Meine Hoffnung, sie gilt dir Ps 39,8

Liebe Schwestern und Brüder,

wir Christen haben ein besonderes Verständnis davon, was es heißt, ein Mensch zu sein. Wir Menschen sind zum einen als biologische Lebewesen Teil der Natur und haben an deren Entstehen und Vergehen Anteil. Geburt, Heranwachsen, aber auch Verletzlichkeit, Krankheit und Sterben gehören zum menschlichen Leben dazu. Zum anderen glauben wir aber, dass wir nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind und uns so ein ewiges Leben verheißen ist. Der Mensch steht quasi mit einem Bein in der Endlichkeit, mit dem anderen bereits in der Ewigkeit. Dieser Blick auf den Menschen klingt im Psalm 39 an, aus dem das Leitwort für den heutigen Weltmissionssonntag stammt. Der Psalmist ruft sich hier seine eigene Vergänglichkeit in Erinnerung: „[M]eine Lebenszeit ist vor dir wie ein Nichts. Nur als Hauch steht jeder Mensch da“ (Ps 39,6b). Vor diesem Hintergrund bringt er aber auch eine Hoffnung zum Ausdruck, die über die Vergänglichkeit hinausweist: „Herr, worauf habe ich gehofft? Meine Hoffnung, sie gilt dir“ (Ps 39,8)!

„Meine Hoffnung, sie gilt dir“. Als Christinnen und Christen haben wir eine Zuversicht, die uns durch alle Nöte, welche uns als verletzte Wesen befallen können, zu tragen vermag. Ganz gleich ob Armut, Krankheit, Naturkatastrophen, Einsamkeit oder Tod – der Glaube an Gott, der seine Liebe zu den Menschen immer wieder offenbart hat, eröffnet eine Perspektive, die über alle Übel und Gefahren hinausweist. Durch Jesus Christus wissen wir, dass Gott uns auch in den Dunkelheiten des Lebens nie verlässt, sondern uns ein „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) schenken möchte. Diese Hoffnung im Vertrauen auf Gott und seine Liebe zu den Menschen gibt aber ebenso Christinnen und Christen bis heute die Kraft, über sich hinauszuwachsen und sich gegen alle Widrigkeiten für andere einzusetzen, um die Welt zum Besseren zu gestalten.

Auf den Carteret-Inseln, einem kleinen Atoll gut 80 km nordöstlich von Bougainville im Südpazifik, ist es vor allem der seit Jahren durch den Klimawandel stetig steigende Meeresspiegel, der die Existenz der knapp 3.000 Bewohner bedroht. Die Inseln liegen gerade einmal 1,20 Meter über dem Meeresspiegel. Das eindringende Salzwasser verkleinert nicht nur die bewohnbare Landfläche, sondern zerstört auch Nutzpflanzen wie Bananen, Taro oder Brotfrucht bäume sowie das Trinkwasser und entzieht den Menschen so ihre Nahrungsgrundlage. Schon vor Jahrzehnten gab es Pläne der Regierung, die Bewohnerinnen und Bewohner der Carteret-Inseln auf die benachbarte Insel Bougainville umzusiedeln. Die Pläne wurden jedoch durch Ausbruch des Bürgerkriegs bis heute nicht umgesetzt. Die Menschen vor Ort sind so weitgehend auf sich gestellt und müssen

mitansehen, wie ihre Heimat, die das Zuhause ihrer Vorfahren war, Tag für Tag im Meer versinkt.

In dieser ausweglosen Situation gibt es jedoch Menschen wie Ursula Rakova, die sich mit der Entwicklung nicht abfinden wollen. Die 59-Jährige leitet seit 2007 die Organisation „Tulele Peisa“ – was so viel bedeutet wie „Wir segeln auf den Wellen allein“. Ursula Rakova hilft hier nicht nur Familien, neue, sichere Orte zu finden, an denen sie leben können. Mit der Hilfe von Jugendlichen pflanzt sie an den Küsten der Carteret-Inseln zudem Mangroven, um die Flut zu brechen und die Erosion des Bodens zu verlangsamen. Dafür werden Jugendlichen eigens zu sogenannten Mangroven-Rangern ausgebildet und für das Thema sensibilisiert. Über 18.000 Mangrovensetzlinge haben sie bereits gepflanzt, und obwohl Ursula Rakova weiß, dass sie das Versinken der Inseln letztlich nicht stoppen kann, kämpft sie dafür, dass Menschen noch so lange wie möglich hier leben können. Es ist ein Kampf gegen die Naturgewalten, dem Ursula Rakova sich tagtäglich stellt und in dem sie bei den mehrstündigen Überfahrten in kleinen Booten nicht selten ihr Leben riskiert.

„Meine Hoffnung, sie gilt dir“. – Menschen wie Ursula Rakova führen uns vor Augen, was es heißt, sich aus dem Glauben heraus gegen größte Widrigkeiten für andere einzusetzen, damit diese eine Zukunft haben. Selbst die ausweglos scheinende Situation auf den Carteret-Inseln, deren Bewohnerinnen und Bewohner gegen das langsame Versinken ihres Zuhauses im Pazifik ankämpfen, entmutigt sie nicht. Sie trägt die Hoffnung, dass Gott Menschen in einer solchen Situation nicht verlässt, sondern ihnen einen Weg weist. Sie setzt den Impuls der Nächstenliebe – auch mit unserer Hilfe – tatkräftig um, indem sie diejenigen solidarisch unterstützt, die Hilfe nötig haben. Und sie lebt aus dem Vertrauen, dass Gott dem Menschen immer Zukunft, ein „Leben in Fülle“ schenkt. All das gibt Ursula Rakova und durch sie den Menschen die Kraft, sogar der stillen Gewalt des ansteigenden Meeres zu trotzen. Auch wir kennen solche Situationen, die aussichtslos erscheinen und unseren Mut sinken lassen. Die Geschichte von Ursula Rakova erinnert daran, dass unser Glaube – der uns mit Menschen auf der ganzen Welt verbindet – uns in diesen Situationen stärken und ein Licht sein kann, das die Dunkelheiten unseres Lebens zu erleuchten vermag.

*Pfarrer Dirk Bingener,
Präsident von missio Aachen*

Begegnung mit Jesus Christus verändert und eröffnet neue Lebenswege

„Geh! Dein Glaube hat dich gerettet.“ Mit dieser wirkmächtigen Zusage Jesu erreicht den blinden Bettler Bartimäus eine lebensverändernde Botschaft. Er erhält sein Augenlicht zurück. Er kann so sein Leben, das er vorher in großer Abhängigkeit und mithilfe anderer mehr schlecht als recht führte, wieder selbst gestalten. Es eröffnet sich für ihn nicht nur die Schöpfung in einer ganz neuen Weise, die er nun auch mit allen fünf Sinnen wahrnehmen und erleben kann, sondern es wird durch die Begegnung mit Jesus und sein Handeln seine Beziehung zu ihm gestärkt, sodass er ihm auf seinem Weg nachfolgt.

Für mich ist dieses Geschehen, von dem uns Markus am heutigen Weltmissionssonntag berichtet, ein Motivationsruf, der sich in zweifacher Weise im eigenen Leben entfalten kann. Da geht es doch zuerst einmal darum, Jesus Christus im eigenen Leben immer wieder von Neuem aufzuspüren, ihn, auch wenn es vielleicht im gesellschaftlichen Umfeld Widerstände gibt, anzurufen und sich ihm schließlich zu öffnen. Das ist der Anruf, der an uns, die Getauften und Gefirmten, geht. Dann dürfen wir ihn an uns handeln lassen, so wie es in der Feier der Sakramente, insbesondere heute hier in der Feier der Eucharistie geschieht. Er kommt uns entgegen, er nimmt sich unser in unserer jeweiligen Lebenssituation an und uns wahr. So stärkt er uns im gesellschaftlichen Handeln und eröffnet uns eine Lebensperspektive, die getragen ist von der Liebe Gottes zu uns Menschen. In ihm, der Person Jesu, die uns begegnet, findet diese ihren ganz konkreten Ausdruck.

Die dann auch an uns gestellte Frage: „Was willst du, dass ich dir tue?“ zeigt seine Empathie für einen jeden und jede von uns. So nimmt Jesus nicht nur unseren Ruf auf, sondern bezieht uns, die Rufenden, die ihn suchen, in das Geschehen mit ein. So kann daraus eine Begegnung werden, die verändert. Kennzeichnend für die Begegnung Jesu mit den Menschen ist dabei immer, dass sie getragen ist von großer Achtsamkeit, einer hohen Aufmerksamkeit gegenüber den jeweils unterschiedlichen Lebenssituationen. Bartimäus steht da als Beispiel für die vielen Menschen auf der Suche nach Halt, nach Freiheit, nach Sicherheit. Ihm werden auch dafür die Augen geöffnet, und so kann er dem Auftrag Jesu folgen, der zu ihm sagt: „Geh!“

Unser Sendungsauftrag

In dieser Welt die Perspektive des Glaubens aus einer Beziehung zu Jesus Christus als wirkmächtiges Gestaltungspotenzial einzubringen, das ist auch unser Auftrag heute und für die Zukunft.

Es fordert, aber hilft auch zu gelingenden Beziehungen und einem gemeinsamen Handeln in Verantwortung füreinander und miteinander. Er ist der Weg, der uns zum Vater führt, und er ist der Weg, der uns als Christen zueinander führt. So dürfen wir nicht fatalistisch in Selbstmitleid verfallen und über die Schlechtigkeit der Welt und der anderen lamentieren, sondern wir dürfen aufbrechen, die Schreie der Notleidenden hören, sie ernst nehmen und sich ihrer annehmen. Das ist die Konsequenz aus der Begegnung mit unserem Herrn Jesus Christus, der uns dazu Mut und Orientierung gibt.

Das Wohlwollen Gottes in uns aufzunehmen, es in uns wohnen zu lassen, kann uns dann auch dazu führen, es in Zuwendung, Ermutigung und Hilfe weiterzugeben. Dessen dürfen wir uns als katholische Kirche weltweit, als Weg- und Orientierungsgemeinschaft, gegenseitig immer wieder vergewissern. Dies gilt für die Ortskirche und die einzelnen Pfarreien und Gemeinschaften in ihr genauso wie für die weltweite Verbundenheit über Grenzen, Kontinente und Ethnien hinweg.

Weltweite Solidarität als Kernprinzip

Der heutige Weltmissionssonntag weitet da auch unseren Blick auf unsere Lebensgrundlage, unsere Erde, auf und in der wir leben. Unser Zeugnis des Glaubens ist ganz konkret hier vor Ort, wo wir leben, von uns gefordert. Es darf aber leuchten in die Welt und kann die Schreie der Not von den Menschen, vor allem auch in Ozeanien, ernst nehmen. Das diesjährige Leitwort, bezogen vor allem auf die Lebensumstände der Menschen in Papua-Neuguinea, gibt auch uns Orientierung innerhalb unseres Lebens, wenn wir uns von dem Wort aus dem Klagepsalm betreffen lassen: „Meine Hoffnung, sie gilt dir“. Es schlägt eine Brücke von der herausfordernden Lebenssituation der Menschen und besonders der Frauen in der Beispielregion Papua-Neuguinea zu denjenigen, an die sich der exemplarische Blick zum Weltmissionssonntag in Deutschland in diesem Jahr wendet, nämlich zu uns.

Der Psalm erinnert uns gemeinsam daran, dass das Leben kostbar ist und wir unsere Zeit klug nutzen sollen. Er thematisiert die existenzielle Unzulänglichkeit des Menschen, gefangen zwischen Wollen und Tun. Zugleich drückt er die Hoffnung aus, dass aus der Verzweiflung Verwandlung werde, weil Gott in der Verzweiflung gegenwärtig ist. Gott, der unser Schreien hört und uns den Weg mit dieser Schöpfung in ihrer ganzen Zerbrechlichkeit zeigt.

Wenn wir uns von Jesus die Augen öffnen lassen für diese Realität, dann bekommt unser missionarisches Wirken in seiner Nachfolge eine Ausrichtung, die die Würde des Menschen im Zusammenspiel mit dem Umgang der Schöpfung in den Mittelpunkt stellen muss. Beides ist im Sinne einer gestärkten Motivation des Einsatzes füreinander wesentlich von uns als Christinnen und Christen in die Menschheitsfamilie einzubringen. Lassen wir uns dazu in den Dienst nehmen.

Und so bitten wir Sie am heutigen Weltmissionssonntag auch besonders in diesem Sinne um das Gebet für die gesamte Menschheitsfamilie und Ihre Solidarität durch Ihre konkrete Gabe für die Menschen, die unsere Unterstützung brauchen.

*Msgr. Wolfgang Huber,
Präsident von missio München*